Sommerzeit!

Von Arthur Meltzer.

Sommerzeit! Auf leichten Schwingen
Wandeln blaue Tage hin —
Und sie lächeln und sie ringen
Manchen blühenden Gewinn.

Sind es auch nur kleine Dinge,
Schlägt mein Herz doch tief erfreut:
Bunter Tanz der Schmetterlinge,
Blüten, die der Wind verstreut!

Eines Sonnenspieles Funkeln
Ueber schilfumkränzter Flut
Und im Park auf schattendunkeln
Wegen einer Rose Glut.

Windbewegte Roggenfelder —
Blitzend eines Vogels Flug —
Ueberm Dunkel ferner Wälder
Weißer Wolken Wanderzug.

So, in Fülle sonder Enden,
Klingt mein Herz, zu Dank gestimmt,
Wie ein Kind aus Mutterhänden
Reiche Liebesgaben nimmt.

Im Frühling.

Von S. Barinkay, München.

Außer der Stadt das Morgendämmerweben der Natur. Der erste Lichtschein flirrt auf dem sanft rauschenden Bach. Die Stille der Nacht weicht. Das frische Laub beginnt im Frühwind zu wispeln. Die Finken trillern, die Meisen zirpen, die Schwarzamseln pfeifen. In dieses feine, leise, das Ohr berückende und wundersamen Frieden atmende Konzert kracht ein Schuß.

Fittiche flattern auf; die Vogellaute sind verstummt.

Auf der junggrünen Wiese liegt das Opfer mit gestreckten Armen Zwischen dem Löwenzahn, der seine gerippten Goldtellerchen noch nicht aufgestellt hat, den Maßliebchen, die geschlossen schlafen, weil ihre Weckerin hinter den Hügeln weilt und ihr strahlendes Kleid, das über die halbe Erde reicht, noch nicht ausgebreitet hat.

Die Herren knien vor dem Gefallenen nieder. Nach einigem Zaudern auch der, der ihm die Kugel zugesendet. Er las aus den Mienen des anderen, daß er gut getroffen hat. Vielleicht zu gut . . .

Herkommen und Menschlichkeit verlangen, daß der Sieger dem Besiegten die Hand bietet. Weil nun doch alles ausgeglichen ist —

Aber die Hand dieses Ueberwundenen hebt sich nicht. Wird sich nie mehr heben! Sie hält die Pistole umkrampft, und man kann sie nur mit Gewalt aus ihr befreien.

Der schlanke Gardeleutnant ist ins Herz getroffen. Das Blut rinnt wie ein dunkles Quellchen aus der Wunde über die Uniform, mit der er gestern noch Parade geritten, über die Frühlingsblumen, die zu Purpurblumen werden. — „Tot!"

Sie haben ja kaum mehr gezweifelt. Aber da sie es aus dem Munde des Arztes vernehmen, jagen Schauer über ihre Körper und Grausen durch ihre Seelen.

Sie blickten ergriffen auf das schöne, schmale, bleiche Jünglingsgesicht mit der männlichen Stirn und dem kindlichen Mund. Zwischen den Brauen ruhen noch der Trotz, die stolze Abwehr, der kühne Entschluß, in den Lippenwinkeln eine schmerzliche Wehmut.

Die Augen — man erkennt deutlich das helle, freundliche Blau, oder spiegelt sich der wolkenlose Morgenhimmel in ihnen? — stehen offen und ihr Ausdruck ist schrecklich. Es spricht aus ihnen ein mächtiges Entsetzen, das Entsetzen der Jugend vor dem Tode!

Eine bräunliche, zitternde Freundeshand nähert sich und drückt sie sacht und zärtlich zu.

Die Herren erheben sich mit verblichenen Wangen und erloschenen oder von Tränen glänzenden Blicken. Der Tote war ein lieber Bursche gewesen. Frisch und schneidig, heiter und liebenswürdig. Ein braver Offizier, ein angenehmer Kamerad! Und ein schöner Mensch! Aber, ein Ehrenhandel . . . Da gab's kein Entweichen. Jeder in seiner Lage wäre an diese Stelle getreten und hätte das gleiche Unglück haben können wie er — —

Die Sekundanten standen in feierlichem Schweigen. Der eine und andere sprach vielleicht ein Gebet. — Die Amseln singen wieder mit ihren dunklen Flötentönen an, das Zirpen, das Trillern folgte. Und noch weitere Stimmen erwachten. Und die Sonne stieg über den Hügeln empor und schickte ihre Milliarden Leuchtpfeile nach West und Süd und Nord. Ein wohliges Schauern ging durch die ganze Natur, als dehnte sie sich vor Behagen.

Im Frühling . . . Vergebens streichelte das warme Licht des Firsterns die schlanken Glieder, küßte das stille blasse starre Gesicht. Nicht Farbe noch Leben kehrten zurück. Im Glanze der Sonne bekamen die Züge nur einen anderen Ausdruck, einen richtenden, vorwurfsvollen, drohenden. Auf den leichtgespaltenen Lippen schien ein Wort zu schweben, das sich leise löste und bis an das Ohr dessen drang, der die Kugel ausgeschickt, das Wort: Mörder!

Und er wendete sich fahl zur Seite.

„Artel hat doch Eltern?!" — „Jawohl! Hier in der Stadt!" — „Man muß sie benachrichtigen!"

Die Stimmen, die das Schweigen gebrochen, verstummten wieder. — „Wer übernimmt das traurige Amt? Wir müssen fort von hier!" — Die Frage wurde zweimal gestellt. Keiner wollte daran, in ein Vater- und Mutterherz dieses Messer zu stoßen. — „Sie waren sein Freund, Bunsen! Sie sollten's tun!"

„Ich kann nicht!" — „Sie kennen seine Eltern! Es ist am unauffälligsten, wenn Sie kommen!" — „Ich kann nicht! — Kann nicht! Eben weil ich sie kenne!"

Einer der Gegensekundanten erbot sich. Ein kleiner, blutjunger, lebenslustiger Leutnant, der am ersten seine Fassung zurückgewann. Er war aus reichem Hause und sein Himmel hing voller Geigen. Durch eine rosenrote Brille hatte er bis heute das Dasein geschaut. Daß sich ihr in dieser Stunde eine schwarze Wolke vorgelagert, erschütterte ihn nicht minder als die Kameraden. Ihm bebten die Knie jetzt noch über die schauerliche Bekanntschaft, die er mit dem Tode gemacht. Aber seine Energie zur Freude und seine Neigung zum Hellsehen und seine unerfahrene Jugend richteten ihn wieder rascher auf.

Es war seine erste Teilnahme an einem Zweikampf. Und eigentlich dünkte ihm das doch eine sehr interessante Sache . . .

„Ich war mit Artel öfter bei seinen Eltern! Ich bin ihnen nicht fremd. Und ich werde es ihnen mit möglichster Zartheit mitteilen!"

Man verließ sich auf seine Erziehung, seine Bildung, seinen Takt — —

* * *

Leutnant Berendt trat in den Salon.

Er war sehr bleich, fast eben so bleich, wie auf dem Duellplatz. Sein Herz klopfte. Es war doch eine kitzliche Aufgabe, jemandem beizubringen, daß — daß . . . Sich über die Stirn wischend, fiel er in einen Fauteuil. Da, vor ihm auf der Galerie eines Möbels, standen Photographien Artels. Als kleiner Junge, mit den rührenden Unschuldsmienen — als Gymnasiast, sehr schwächlich, mit schüchternem, aber liebem Geschau. Und dort hing ein Oelbild von ihm. In der Uniform! Als neugebackener Gardeleutnant! Schlank und stramm und elegant! Alle Wetter, was war er für ein schmucker, reizender, netter Kerl — — gewesen, mußte man hinzufügen — — —

Berendt lief es kalt über den Rücken. Hier glaubte man noch an das Leben, an das warme, pulsierende Leben . . .

Er bereute plötzlich, sich angeboten zu haben. Und als er Tritte vernahm, packte ihn ein Fluchtdrang. Er sprang auf und tat einen Schritt, aber da öffnete sich schon die Tür

Die Dame mit dem schwarzen Spitzenhäubchen auf dem weißen Haar begrüßte den Kameraden ihres Sohnes mit gütiger Freundlichkeit. — „Sie wollen gewiß Heinz abholen?!"

Berendt stotterte etwas.

„Er ist leider nicht da! Hat gestern abend schon gemeldet, daß er heute einen ausgedehnten Morgenritt machen will und wir uns nicht sorgen sollen, wenn er später nach Hause käme!

Sie sah nach der Jahresuhr, die unter Glas lautlos ging. „Herr Leutnant, nehmen Sie doch Platz! Ich denke, Sie können ihn erwarten! Zu lange wird er ja doch nicht ausbleiben. Er würde böse sein, wenn ich Sie so ohne weiteres wegließe!"

Sie setzte sich ihm gegenüber und lächelte ihn aufmunternd an. Nein, ein so netter, junger Mann! Kann denn ein Gespornter von der Garde so verlegen sein, wenn er einer alten Dame gegenüber ist?! Ja, wenn sie jung und schön wäre, dann ließe sich's begreifen! Aber so — — —

Und um ihm über diese allerliebste Verlegenheit hinwegzuhelfen, plauderte sie und plauderte. Wovon spricht eine Mutter? Von ihrem Kinde.

„Seit einigen Tagen ist Heinz nicht ganz wohl! War Ihnen nichts an ihm verdächtig? Er leugnet es zwar, weil er die Aengstlichkeit seiner Eltern um ihn kennt. Aber wir merken's doch. Hoffentlich kommt er bald wieder in die Reihe! Vielleicht steckt nur so ein bischen Frühlingsfieber in ihm, meinen Sie nicht auch, Herr Leutnant!?"

Berendt öffnete den Mund. Er wollte etwas sagen. Hinlenken auf den Zweck seines Besuches. Wenigstens den Anfang machen. Jetzt wäre wohl der rechte Moment! Man könnte mit einem Unwohlsein, das den Anwesenden befallen, beginnen . . .

Doch die Frauenaugen, die auf ihn gerichtet waren, verwirrten ihn. Es waren dieselben Augen, in die er heute morgen geblickt! Die erst noch in Jugendkraft leuchteten und dann gebrochen zum Frühhimmel starrten —

Seine Zunge lallte. Die Dame mochte es für einen Laut der Zustimmung auffassen und redete weiter. — „Wissen Sie, Herr Leutnant, Heinzl ist eben unser Sorgenkind! Nicht, daß wir ihn verweichlichen und verzärteln. Gott bewahre! Das vertrüge sich mit einem Jungen von der Garde nicht! Noch dazu einem Reitersmann! Und er würde das auch gar nicht dulden. Aber so für uns, da kriegen wir gleich Aengste, wenn er nicht jeden Tag trällert und fidel ist. Es ist ja begreiflich! Ich bitte Sie, unser einziger! Und er ist ein herzensguter, lieber Sohn! So zärtlich! Wenn wir ihn nicht hätten, was wäre unser Leben noch! —"

„Aber, Herr Leutnant", fuhr sie fort, den feuchten Augen ein schelmisches Schmunzeln entgegensetzend, das eine reizvolle Anmut über das alte Antlitz breitete, „Sie sehen auch ein wenig schwach aus! Ich glaube, Sie sind um diese Stunde ein Gabelfrühstück gewöhnt! Ein Plättchen Austern, ein paar Glas Feurigen! O, ich kenne das von Heinz her! Wenn's auch keine Austern sind, einen kleinen, leckeren Imbiß sollen Sie sofort haben! — O, keinen Protest! — Sie müssen auf unseren Jungen warten! Er kommt wohl jeden Moment und hält dann mit Ihnen! Und mein Gatte ist auch dabei! Entschuldigen Sie etliche Minuten . . ."

Mit jugendlicher Lebhaftigkeit enteilte sie.

Berendt sprang auf. Er wollte ihr nach. Ihr sagen, woher seine Blässe stammte! Daß — — daß — — ja, daß er schweigend dabeigestanden, als man ihren einzigen Sohn über den Haufen schoß — — daß er die Distanz abgemessen, peinlichst genau, o, nur kein Viertelschrittchen mehr! — und vielleicht hätte ihm ein solches das Leben gerettet! — — und daß — daß er die Kugeln in die Waffe gesteckt — auch die, die in das Herz ihres Sohnes getroffen und es zum Stillstand gebracht . . .

Der kleine, blonde Leutnant schlug die Hände vor's Gesicht.

Nein, die Aufgabe war zu schwer! So hatte er sich's nicht gedacht! Ganz anders! Viel einfacher . . .

Hundertmal lieber den Feind vor sich und ihm entgegen mit Feuer und Schwert!

Hier quoll ein Schuldempfinden in ihm empor, ein furchtbares, unerträgliches Empfinden!

Frau von Artel holte ihn.

Er zögerte. Blieb stehen.

„Ich bin eigentlich gekommen — ich habe etwas Ernstes . . ."

„Aber, Herr Leunant, damit hat's nicht solche Eile! Ernste Gespräche kommen immer früh genug. Heinz wird gewiß nicht mehr lange aus sein!"

Er mußte ihr, ob er wollte oder nicht, ins Speisezimmer folgen, wo der alte Herr auf ihn zutrat und ihm mit freundschaftlichem Druck die Hand schüttelte.

„Wahrhaftig, schon halb verschmachtet sehen Sie aus!" lachte er fröhlich. Auf zur Attacke, „Herr Leutnant! Essen und Trinken hält Leib und Seel' zusammen!"

Sie stießen an. Die Gläser klirrten. — Berendt floß der Wein wie irgend ein übler Trank durch die Kehle. In seinem Gehirn sauste es. Vor seinen Augen tanzten Flammenwirbel.

So konnte es nicht weitergehen! Er mußte reden! Er mußte in Gottes Namen doch endlich reden! Diesen Augen gegenüber ging es auch leichter. Die waren nicht so blau, waren keine so unheimliche Mahnung!

Aber wie fing er am besten an?

Er sann und sann, und sein Herz schlug wie ein Hammer.

Wie nur? Wie? — — — Herrgott, er war doch ein Soldat! Er hatte sich doch auch wacker gehalten auf dem Duellplatz! Angesichts des Toten! Und hier galt's nur ein paar Worte . . .

„Und bedenken Sie", hörte er plötzlich eine männliche, fröhliche Stimme in sein Ohr klingen, „elf Jahre waren wir verheiratet, bis er erschien! Sehnlichst erwartet! Der erste und der letzte! Und ein schwächliches Pflänzlein! O du lieber Himmel, wie haben wir ihn päppeln und päppeln müssen, um ihn erst am Leben zu erhalten und dann groß zu bringen! Statt kam er zu Kraft und körperlicher Ansehnlichkeit! Wir hätten nie gedacht, unseren Jungen mal bei der Garde zu sehen! Nun ist das Glück um so größer! Und ich glaube immer, der Schelm führt uns auch bald ein Bräutchen ins Haus! Ich seh's ihm an der Nasenspitze an! Er ist verliebt — verliebt! Na, uns wird's freuen!

Trinken Sie, Herr Leutnant! Auf das Wohl unseres einzigen! Er verdient's! Stoßen Sie an mit dem Vater!"

Berendt hob das Glas mit schwankender Hand. Seine Finger waren kraftlos; es entglitt ihnen und zerschellte am Boden.

Frau von Artel hatte eine Sekunde lang große, erschreckte Augen. Sie mochte nach Frauenart ein böses Omen darin sehen. Ihr Mann setzte zu einem Scherz an, da schellte es.

Es war Bunsen, der kam, um den unglücklichen Eltern seine Teilnahme auszudrücken und mit ihnen zu besprechen, was besprochen werden mußte, und — fand die Gesellschaft am Speisetisch bei Wein und Kaviar.

Wortlos stand er in der Tür.

Bei seinem Anblick fiel Berendt vornüber auf den Tisch und brach in krampfhaftes Weinen aus.

Sein ganzer Körper krümmte sich in dem bisher mit übermenschlicher Kraft niedergehaltenen Schmerz. Er biß sich die Lippen blutig, seine Hände preßten sich an die Augen.

Ehe dann eine Silbe laut wurde, sprang er auf, riß die Hand der alten Dame an den Mund und stürzte davon.

Die Treppe hinabeilend, vernahm er einen Schrei, der ihm bis ins Mark ging und den er nie im Leben vergaß. Seine Beine jagten abwärts; er floh wie von Furien gepeitscht.

Liebkosend umfing ihn draußen die Sonne; die Büsche dufteten; die Vögel jubelten; der Flieder hing wie ein lila Gewölk über die Gartengitter, alles atmete Frühlingslust und Lenzesfreude.

Der kleine Leutnant schritt wankend und blind und taub durch den Frühling . . .

„Liebesmahl."

Eine Skizze.

„Morgen sechs Uhr Nachmittag. Liebesmahl des Offizierkorps im Regimentskasino."

So die Parolenotiz des heutigen Regimentsbefehls und als dessen letzter Satz — weiß Gott — auch sein Erfreulichstes.

Sechste Röcke, schlappe Straßendisziplin, mangelhafter Dienstbetrieb und dergleichen Herzerfreuendes mehr haben in abwechselungsreicher Folge die andern Piecen dieses täglichen Stimmungsergusses eines hohen Regimentskommandos gebildet und so manches aus tiefstem Herzen kommende „Donnerwetter" der geplagten Kompagniechefs zur Folge gehabt.

Also Liebesmahl!

Der Leutnant, dem die Ordonanz während des Nachmittagsdienstes das Parolebuch präsentiert hat, klappt es nach Durchsicht mit einem Seufzer der Erleichterung zu.

„Gott sei Dank, 'mal wieder 'ne Gelegenheit, sich anständigerweise die Nase zu begießen. — Ob's Bowle gibt? Dieses Zeug in Massenquantitäten zubereitet — nee! Lieber vorher n' anständigen Mosel und nachher 'ne Pulle Sekt auf Annanas gegossen."

Der Leutnant denkt's, und verlockende Bilder, in denen schäumender Sekt auf goldgelben Früchten perlt und der duftende Scharzhofberger aus geschliffenen Gläsern lieblich blumig zur Nase zieht, erfüllen ihn.

„Und das Menü? — Gott bewahr uns vor dem obligaten „Kasinofraß!", der Fisch, der ausgekochte Braten mit der Universaltunke, diesmal aus Faß IIb und das Eis. Danke! das kennt man. Wenn ich da was zu sagen hätte, ich würde den Koch mal — —"

„Herr Leutnant — der Herr Hauptmann kommt". Ein Unteroffizier ruft's. Und mit der dienstlichen Meldung des erschrockenen Leutnants. „Kompagnie beim Exerzieren" ersticken weitere Reflexionen.

— — — — — — — — — — — —

Sechs Uhr abends am Tage des Liebesmahls.

Die Kieswege vor der Kasinoauffahrt sind frisch geharkt. Zwei Hilfsordonnanzen — heute in großer Livree, die „zwirnen" Handschuhe auf den großen Händen — umsäumen das Eingangsportal. „Ist der Herr Oberst schon da?" — „Komme ich schon zu spät?" — „Kerl, wie kann man so'ne Jammergestalt in eine preußische Kasinolivree stecken?" Die Beantwortung dieser und ähnlicher Fragen scheint außer dem Türöffnen zu den Obliegenheiten dieser beiden Cerberusse zu gehören.

Innen auf der im altdeutschen Stil gehaltenen Diele versammelt sich das Offizierskorps. In Gruppen plaudernd und zusammenstehend, harrt man der Genüsse, die da kommen sollen.

„Kinder, heute wird 'mal wieder einer hingemacht. Ich hab mir vorsorglicherweise um acht Uhr meinen Burgfaß mit dem dritten Ueberrock, dem Saufröckchen, herbestellt", erklärt gerade ein junger Leutnant.

„Na, Sie scheinen's ja gut vorzuhaben. Morgen um sieben Uhr ist Abmarsch zum Kompagnieexerzieren, daß Sie mir da die Ohren steif halten!" Sein Kompagniechef steht zufällig hinter ihm und schüttet diesen Wermutstropfen in denvorzeitig gefüllten Freudenbecher.

Ah, der Herr Oberst! — Der Regimentsgewaltige passiert soeben — leutselig und verbindlich-lächelnd — die Eingangstür. „Guten Abend, 'n Abend, meine Herren" — die Herren Stabsoffiziere erfreuen sich eines wohlwollenden Händedruckes, das übrige quittiert mit stummer Verbeugung.

„Herr Oberst, es ist angerichtet," meldet jetzt der Hauptmann und Kasinovorstand.

„Na, dann los!" — Und schmetternde Fanfarentöne erschallen durch das Haus. Drüben in der Musikempore des Speisesaales, der jetzt geöffneten Doppeltür gegenüber, stehen sechs Hoboisten des Regiments, die silberne Fanfare mit Gold und Silber gewirkten Wappenfähnchen schräg aufwärts an die Lippen gedrückt, die Linke stolz in die Hüfte gestemmt. So blasen sie ein schmetterndes Willkommen.

Einen entzückenden Anblick bietet der festlich geschmückte Speisesaal. Die hufeisenförmig gedeckte Tafel darin, prunkt — auf schneeweißem Linnen — mit echtem Porzellan und silbernem Tafelgeschirr. Die kostbaren Aufsätze tragen das erste frische Grün, mit Frühlingsblumen und Fliederstauden vermischt, und in den geschliffenen Römern, Weingläsern und Sektkelchen brechen sich die Strahlen der untergehenden Frühlingssonne.

Ein allgemeines Stuhlrücken — man sitzt. Nun durchschwirren Ordonnanzen den Saal, um, die eine Hand auf den Rücken gelegt, die für solche Fälle vorgeschriebene Mocktourtle-Oxtail oder Suppe à la reine zu servieren und hier und da auch mal in kühnem Schwunge den Ueberrock eines der Herren zu benetzen. Ach ja! der prophetischen Leutnant hat recht. Es ist auch diesmal wieder „der obligate Kasinofraß".

— — — — — — — — — — — —

Acht Uhr abends. Durch das Menü hat man sich hindurchgerungen, und die Ordonnanzen beginnen Zigarren und Zigaretten zu präsentieren. Die Stimmung ist ebenso wie die Röte in den Gesichtern, um ein Erhebliches gestiegen, und jenes wohlige, beglückende und erheiternde Gefühl der ersten Weinwirkung beginnt sich bereit zu machen. Der Herr Oberst setzt soeben dem Oberstleutnant beim Stabe ausführlich seine allein richtigen Maßnahmen und Entschlüsse auseinander, kraft welcher er gelegentlich seiner Führung im vorjährigen Brigademanöver das Vaterland vor dem Untergang gerettet hat. Weiter unten schwärmt der dicke Hauptmann von Stangenheim mit seinem trunkfrohen Gast, dem ebenfalls recht beleibten Hauptmann vom Bezirkskommando, von den Lieblichkeiten einer guten Moseltraube und den einzig dastehenden Vorzügen einer 1904er Ayler-Kupp oder einer Bocksteiner Neuwieser desselben Jahrganges. Der junge Leutnant aber, der sich soeben draußen in der Garderobe sein „Saufröckchen" angetan hat, meint freudestrahlend zurückkehrend: „Na Kinder, nu kanns losgehn. Ich geb die achte Pulle, wer gibt die siebente?"

Und aus der Musikloge klingen, tuten und schwingen die Streich- und Holzinstrumente! Lasset uns das Leben genießen, lasset uns recht fröhlich sein."

— — — — — — — — — — — —

Von der nahen Kaserne erschallen die langgezogenen Töne des Zapfenstreiches: es ist zehn Uhr Abends.

Im Kasino denkt noch niemand ans Schlafengehen. Nur den vor kurzem eingestellten Fahnenjunker hat man inzwischen als Bierleiche auf dem Sofa in der Garderobe verstaut.

Die gesetzteren Herren haben sich in die Nebenräume verteilt und lösen bei Zigarren und Münchener Bier die schwierigsten Probleme. Im Speisesaal aber sind die Tische zur Seite geschoben, und schwankende Paare drehen sich im wiegenden Walzertakt. Der dicke Hauptmann von Stangenheim vergißt alle sonstige Würde und walzt mit dem behäbigen Bezirksoffizier innig umschlungen und sylphidengleich durch den Saal. Der Leutnant im „Saufröckchen" hat die sich selbst gestellte Aufgabe bisher glänzend gelöst und versucht soeben vergeblich durch einen feurigen Cake walk allgemeinen Beifall zu erregen. Er endet zwischen den Beinen der beiden behäbigen, ahnungslos sich drehenden „Sylphen", und was einst so stolz begann, liegt stöhnend jetzt am Boden.

— — — — — — — — — — — —

Und zwölf Uhr schlägt die Uhr.

Nur wenige Kämpfer behaupten mehr oder weniger schwer beschädigt noch das Schlachtfeld. Das „Saufröckchen" schnarcht in einer Ecke des Sofas. Man hat ihm einen Sektkühler auf den Kopf gesetzt und eine Galerie unzählliger leerer vor ihm aufgebaut. So bietet er ein friedliches Bild ausruhender Sattsamkeit. — Stangenheim und das behäbige „Bezirkskommando", die beiden Unzertrennlichen, haben jetzt die Farben gewechselt und sind mit einer Flasche alten Rotwein ein Herz und eine Seele. Der Herr Oberst und die Stabsoffiziere sind längst nach Hause gegangen und haben jüngeren Kräften zum Austoben das Feld geräumt.

— — — — — — — — — — — —

Es wird zwei Uhr nachts, und dunkel und verlassen liegt jetzt das Kasino. Im Städtchen aber schlummert heute traumlos und fest so mancher weinschwere Zecher und ruht aus von den Freuden und Anstrengungen des Liebesmahles.

Vergleich.

Die Huber Zenzi heult und woant,
Zwoa Tüacheln san scho' voll.
Weil ernstli' ihre Muatta woant,
Daß s' 'n Hausherrn nehma soll.
„Ein i' a' Stiafkind auf amal?"
Heult sie, „ha, Muatta, sag',
Daß i' net g'fragt wer' in dem Fall,
Ob i' 'n aa' wirkli' mag?"
Da hat die Muatta zerni' g'sagt:
„Jetzt hist D' mir endlich still —
Die Eva, de hab'n s' aa' net g'fragt,
Ob sie den Adam will!"

J. B. Sailer.

Wölflings Habe.

Man kennt gewiß die tragikomische Geschichte von dem Wäschezettel, den ein Bruder Studio seiner Waschfrau zu übergeben pflegte: 6 Kragen, 3 Taschentücher, 2 Paar Strümpfe und „das Hemd". Während diese notwendigen Stücke der Leibeskultur in der Wäsche waren, heuchelte der Musensohn Krankheit vor und legte sich mit einem guten Buch ins Bett, um dem Wiedererscheinen „des Hemdes" entgegenzuharren. An diese halbsentimentale Anekdote erinnert der Ausgang eines Prozesses, den Frau Wilhelmine Adamowicz, die geschiedene Gattin Leopold Wölflings, des ehemaligen Erzherzogs Leopold Ferdinand von Toskana, gegen diesen vor den Wiener Gerichten angestrengt hatte. Die Einbringung der Klage in Wien stützte sich darauf, daß Wölfling in Wien seinen Besitzstand haben und vom Kaiser Franz Joseph eine Apanage beziehen sollte. Wie jedoch die Ermittlungen ergaben, bestand der ganze Besitz Wölflings in Wien infolge seines freiwilligen Austritts aus dem kaiserlichen Hause in dier chinasilbernen Löffeln und zwei Paar Pantoffeln. Solchen Gegenständen ist gemeinhin weder ein besonders hoher Wert beizumessen, noch pflegt man sie unter die Kostbarkeiten und teuren Familienandenken einzureihen. Da sich außerdem die Behauptung von der kaiserlichen Apanage als unrichtig herausstellte, erklärte ch das Wiener Gericht für unzuständig und wies die Klage ab. Seit dem Jahre 1907 ist die Ehe Wölflings nach nur vierjähriger Dauer geschieden, auch die ehelich Verbindung, di er darauf mit einem Fräulein Luise aus Patschkau einging, ist inzwischen wieder gelöst worden. Das Eheglück, das der Fürstensohn schon zweimal gesucht hat, erwies sich also beide Male als trügerisch. Die Klage seiner ersten Frau auf eine Monatsrente von 1000 Kronen mag ja vielleicht übertrieben hoch sein, aber daß die Adamowicz wie andere gewöhnliche Sterbliche gegen ihren Mann auf Alimentierungsklagen muß und dieser trotz mehrjährigen Prozessierens nirgends zu fassen ist, bildet ein eigenartiges Blatt in der Geschichte dieser fürstlich-romantischen Ehelrrung.

Langlebigkeit als Erbteil.

Hundertjährige Menschen sind in der Mehrzahl der Fälle Nachkommen von Eltern, die lange gelebt haben. Hat der eine Teil der Eltern ein hohes Alter erreicht, so besitzt dasjenige nachfolgende Kind die meisten Chancen, alt zu werden, das Vater oder Mutter am meisten gleicht. Der englische General Roberts erzählt in seinen Briefen, daß seine Tante, Mrs. Gray, mit 107 Jahren starb. Unter den elf Brüdern und Schwestern, die ihn überlebten, starben zwei im Alter von 91 und 92 Jahren, zwei mit 87, zwei mit 83 Jahren; der jüngste hatte ein Alter von 70 Jahren erreicht, und das galt in der Familie als ein Todesfall in außerordentlich früher Jugend. Der englische Arzt Dr. Richardson formulierte ein Gesetz der Langlebigkeit, das auf erblichen Ursachen beruht. Das Alter, das ein Mensch zu [illegible] hatte, konnte man erfahren, wenn man die Zahl der Jahre, die Vater und Mutter, die beiden Großväter und Großmütter auf Erden verbracht hatten, addierte und diese Summe durch 6 dividierte. Der Quotient entspricht der Anzahl von Jahren, die man selbst zu leben hat. Neben der Erblichkeit soll das Temperament für die Langlebigkeit eines Menschen eine bedeutende Rolle spielen. Sehr nervöse Menschen und Choleriker werden nicht älter als 75 Jahre. Am längsten leben die Sanguiniker, man hat bei ihnen fast ausschließlich ein Alter von 90 Jahren konstatiert. Die Hundertjährigen sind zumeist Phlegmatiker, die das Leben nehmen, wie das Leben ist. Melancholiker grämen sich aber auch nicht zu Tode; ihr Durchschnittsalter ist 55 Jahre; unter ihnen werden die meisten Sterbefälle konstatiert. — Obs so genau stimmt!?

Von der Kunst, reich zu sein.

„Es ist nichts schwerer zu ertragen, als eine Reihe von schönen Tagen". Nachdem er ein paar Jahre in Saus und Braus gelebt und die Millionenerbschaft seines Vaters in New York und Paris verjubelt hatte, liegt nun Frank Whitney, der Sohn eines millionenreichen Holzhändlers aus Michigan, ohne einen Cent und ohne Freund in der Welt, von Entbehrungen erschöpft, in der Armenabteilung des städtischen Hospitals in Cincinnati in seinen letzten Atemzügen. Er ist auch einer von den vielen, die die Kunst, reich zu sein ohne daran zu verderben, nicht gelernt haben. Im vorigen Jahre fand er eine Stellung als Türwächter in Coney Island, dem New Yorker Vergnügungsplatz, aber auch diese leichte Stellung war für den verweichlichten und durch Ausschweifungen entkräfteten Körper des früheren Vertreters der „jeunesse dorée" zu viel. Auf dem Wege nach seiner alten Heimat begriffen, brach er in Cincinnati zusammen, und die Aerzte haben die Hoffnung auf seine Genesung aufgegeben.